

Willy Weber

Jesus kommt auf uns zu, Da können wir auch ein paar Schritte wagen

|| Predigt zum 3. Advent 2002, gehalten in der Freien
evangelischen Gemeinde Ewersbach

Der kirchliche Festtagskalender widmet den dritten Advent Johannes dem Täufer, dem Bußprediger am Schnittpunkt von Altem und Neuem Testament. Adventszeit ist ursprünglich Bußzeit, Ruf zur Umkehr, Ruf zu Gott. Der wird uns also an diesem Sonntag zugemutet. Wir hören den Ruf Gottes nach dem Lukasevangelium, Kapitel 3, die Verse 1 bis 14:

Im fünfzehnten Jahr der Herrschaft des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Stadthalter in Judäa war und Herodes Landesfürst von Galiläa und sein Bruder Philippus Landesfürst von Ituräa und der Landschaft Trachonitis und Lysanias Landesfürst von Abilene, als Hannas und Kaiphas Hohepriester waren, da geschah das Wort Gottes zu Johannes, dem Sohn des Zacharias, in der Wüste.

Und er kam in die ganze Gegend um den Jordan und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden, wie geschrieben steht im Buch der Reden des Propheten Jesaja (Jesaja 40, 3-5): „Es ist eine Stimme eines Predigers in Wüste: Bereitet den Weg des Herrn und macht seine Steige eben! Alle Täler sollen erhöht werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden; und was krumm ist, soll gerade werden, und was uneben ist, soll ebener Weg werden. Und alle Menschen werden den Heiland Gottes sehen.“

Da sprach Johannes zu der Menge, die hinausging, um sich von ihm taufen zu lassen: Ihr Schlangenbrut, wer hat denn euch gewiss gemacht, dass ihr dem künftigen Zorn entrinnen werdet? Seht zu, bringt rechtschaffene Früchte der Buße; und nehmt euch nicht vor zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken. Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.

Und die Menge fragte ihn und sprach: Was sollen wir denn tun?

Er antwortete und sprach zu ihnen: Wer zwei Hemden hat, der gebe dem, der keines hat; und wer zu essen hat, tue ebenso. Es kamen auch die Zöllner, um sich taufen zu lassen, und sprachen zu ihm: Meister, was sollen denn wir tun? Er sprach zu ihnen: Fordert nicht mehr, als euch vorgeschrieben ist! Da fragten ihn auch die Soldaten und sprachen: Was sollen denn wir tun? Und er sprach zu ihnen: Tut niemandem Gewalt oder Unrecht und lasst euch genügen an eurem Sold!

So geschehen etwa im Jahr 28-29 nach Christus. Lukas legt Wert darauf, diesen Bußruf konkret und geschichtlich zu verankern.

1. Wir können es uns erlauben, wahr zu werden

Warum laufen die Leute scharenweise in die Veranstaltungen dieses Propheten im armen Büßergewand, der im übrigen ein unverschämter Prediger ist? Anderwärts hätte man ihn von der Kanzel geholt, und an unserem Theologischen Seminar würden wir ihn gewaltig zurechtstutzen wegen seiner Entgleisungen. Es geht eben nicht an, die Gottesdienstbesucher statt mit einem „Herzlich Willkommen!“ mit „Ihr Schlangenbrut“ zu begrüßen, „Satansbraten“, um sie anschließend nach Strich und Faden herunter zu putzen. Aber die Menschen kommen gelaufen, wissend, was ihnen blüht. Sie wollen es hören und niemand scheint sich zu empören.

Es gibt Hörer, die scheinen es zu lieben, wenn die Predigt wie ein Donnerwetter auf sie niedergeht und es ihnen kalt und heiß den Rücken herunterläuft. Aber diese masochistisch-selbstquälerische Art ist keine Massenbewegung, nehmen wir mal an. Es erklärt nicht, was sich hier am Jordan abspielt. Wir begegnen hier wohl mehr einem Phänomen, einer Erscheinung, die der schweizerische Arzt und Seelsorger PAUL TOURNIER das unausrottbare Verlangen des Herzens nach Wahrheit genannt hat. Die Predigthörer suchen die Wahrheit, die Wahrheit über sich selber. Hier wird sie ihnen gesagt, ungeschminkt. Sie tut weh und zugleich tut sie offenbar gut wie eine bittere aber wirksame Medizin. Sie scheint nicht zu knechten. Sie befreit die Menschen.

Um welche Wahrheit geht es hier? Es ist die Wahrheit über den misslingenden Glauben der Frommen oder derer, die es sein möchten. Über einen Glauben, der wie ein fruchtloser Obstbaum im Weg steht, der Blätter treibt. Nur Blätter. Es rauscht und raschelt. Aber wenn man hinschaut, entdeckt man keinen Fruchtansatz. Die Predigthörer ahnen und wissen es selber. Sie absolvieren ihren Glauben wie ein religiöses Pflichtprogramm und achten darauf, dass es nach außen noch einigermaßen ansehnlich wirkt. Aber niemand frage bitte konkret nach! Es schaue niemand hinter die Kulissen, hinter die Wohn- und Schlafzimmertüren – und in die Herzen!

Der Bußprediger hält seinen Hörern nicht dies vor, dass der Glaube manchmal auf Krücken geht, flau und flach wird, zum Trott verkommt, anstatt den Alltag und die Beziehungen heilsam zu durchdringen. Nein, das ist es nicht eigentlich. Das ist ein Leiden, das alle immer wieder einmal überfällt, die das Glaubenswagnis eingehen und spüren, wie wenig oft gelingt, was wir doch glauben und erfahren wollen und sollen. Wir sind doch zumeist Stümper im Glauben und sind auch heute morgen nicht alle aus lauter Glaubenslust und Gottesehnsucht hergekommen. Überfordern wir uns also selber nicht!

Gegen solche Erfahrungen redet Johannes nicht. Sondern das regt diesen heilighilfen Gottesmann auf, dass wir das ganze Elend tapfer verschweigen, während unsere Herzen nach der Axt rufen. Dass wir so viel Kraft in die Tarnungen investieren, in diese unglücklichen Tun-als-ob-Spiele. Dass wir unseren Glaubensfrust verschleiern und die Enttäuschungen über uns selber. Das bringt den Bußprediger auf. Das

ist das eigentliche Elend. Das ist das böse Spiel, ein Teufelsspiel, bei dem nur er gewinnt. „Gebt's auf! Tut euch das nicht an!“, ruft Johannes. „Es lohnt sich keinen Tag länger mehr! Jesus kommt auf uns zu. Da können wir auch ein paar Schritte wagen. Wir können es uns zum Beispiel erlauben, wahr zu werden.“

Und der Bußprediger spricht seinen Hörern offenbar aus dem Herzen. Sie kommen und hören und sagen: Endlich hat mal einer den Mut zu sagen, was wir uns selber kaum eingestehen mögen. Warum geschieht das so selten? Endlich werden die frommen Lügenspiele verraten. Da wagt es einer, die heuchlerische Maske herunterzunehmen, und die Menschen zeigen ihr wahres Gesicht und ahnen Erlösung. Sie haben es mit einem Mal nicht mehr nötig, die ehrwürdige Tradition zu beschwören. „Wir haben Abraham zum Vater.“ Wie schön! Aber Abraham ist weit weg. Glaube ist nicht vererbbar. Aber Gott ist nahe. Jesus kommt auf uns zu. Der kann nicht nur aus toten Steinen lebendige Gotteskinder schaffen. Der erlaubt es uns auch, wahr zu werden. Das geschieht hier am Jordan. Das will auch heute hier geschehen. Die Menschen hören dem Täufer zu, weil er ihnen zutiefst aus dem Herzen spricht. Sie treten heraus aus ihren frommen Verstecken und erfahren: Die Wahrheit tötet nicht, sie spricht uns frei, es kann Weihnachten werden.

Es täte uns wohl allen gut, einen solchen adventlichen Schritt auf Jesus zu zu wagen und vor uns selber und vor ihm wahr zu werden. Vielleicht auch vor einem anderen Menschen, der auch wahr wird, der nicht unser Richter und Kritiker, sondern Zeuge unserer Schritte in die Freiheit ist.

2. Wir dürfen noch einmal neu anfangen

Dann steigt Johannes in den Jordan. Und die Menschen tun es ihm gleich, einer nach dem andern. Sie treten vor den Täufer und bekennen, was sie so lange in sich verschlossen gehalten haben. Sie brechen ihr Schweigen, sie bekennen sich vor Gott, sprechen sich aus, laden ab und legen offen, was mühsam verdeckt war. Sie reden sich ihre Last von der Seele, sie sprechen sich frei in Gottes Ohr.

Was da mit gedämpfter Stimme zwischen dem Propheten und den Täuflingen verhandelt wurde, erfahren wir nicht. Das geht auch keinen Dritten an. Der ganze Taufvorgang wird nur nebenbei erwähnt. Dennoch. Ich gestehe, ich hätte schon gerne zugehört, was zum Beispiel die Pharisäer gebeichtet haben, von denen Matthäus sagt, sie seien auch gekommen, und die Schriftgelehrten unter ihnen, die Berufsfrommen, die Theologen. Vielleicht weil ich einer von ihnen bin. Was würden Pastoren, Prediger wohl beichten? Die sind doch auch nicht frei von Heuchelei. Vielleicht würden sie zugeben, dass sie ihre Bibel nur noch berufsmäßig lesen, als Predigttexte und erwartetes Zitat bei Altenbesuchen. Aber Freude am Wort und auf der Kanzel, das sei ein seltenes Glück. Viele Gebete würden nur dienstlich gesprochen. Viele Zunftgenossen sind glaubensmüde und gemeindefrustriert, wund von lieblosen Rückmeldungen. Aber das darf niemand wissen. Darüber können sie nicht reden, das wäre existenzgefährdend. Es gibt so viele einsame Vögel unter ihnen.

Aber hier am Jordan – warum eigentlich nur da?! – wird geredet. Menschen öffnen Mund und Herz, muten sich zu, trauen sich aus ihren Verstecken, stellen sich der Wahrheit und erfahren: Wir dürfen noch einmal neu anfangen. Keine Moral des Bußpredigers. Er schweigt und hört zu und taucht die Sünder unter Wasser. Der Jordan schlägt für einen Augenblick über ihnen zusammen und nimmt allen Schmutz mit sich ins Tote Meer. Es scheint, als sei der Jordan an diesem Tag schmutziger gewesen als sonst. Und die Getauften richteten sich auf, um sich die erlösenden Worte zusprechen zu lassen: „Dir sind deine Sünden vergeben. Alles ist in Ordnung, alles ist gut.“ Das Reich Gottes kommt herbei, Jesus kommt, und Menschen wagen Schritte, bereiten diesem Herrn den Weg in ihr Herz. Sie fangen noch einmal von vorne an. Paulus wird es später so ausdrücken: „Das Alte ist vergangen. Siehe, Neues ist geworden“ (2. Kor 5, 17). Das Alte kann gehen, wenn es geordnet ist. Die Vergangenheit mit der alten Schuld kann den nicht festhalten, dem vergeben wurde. „Beicht' macht leicht“, sagten die Väter. Hier wurden die Menschen froh. Endlich.

Es geschahen lauter kleine Lebenswunder, und die Menschen traten erhobenen Hauptes ans Jordanufer. Wir werden an diesem Advent Zeugen dieses Geschehens und sollen hören: Das gilt auch für uns. Das ist auch unsere Chance. Auch uns erschließen sich neue Wege, öffnen sich Türen und Zukunft. Auch wir dürfen wahr werden und erfahren: Es gibt auch für uns neue Anfänge. Die brauchen wir allerdings.

Johannes tauft noch nicht „in den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“. Er übt noch nicht die Glaubenstaufe, die den Täufling in den Christusleib der Gemeinde eingliedert. Hier geht's um Umkehr, um den Lebensschutt, der weggeschafft werden soll und will. Hier werden die Menschen auf den kommenden Messias ausgerichtet, die Augen werden ihnen geöffnet. „Und alle Menschen werden den Heiland Gottes sehen“ (Vers 6). Allerdings ist Buße und Vergebung auch ein wichtiges Element der Glaubenstaufe und will von den so Getauften immer wieder geübt sein, wie Martin Luther es mit seiner ersten These sagt: „dass das Leben der Gläubigen eine ständige Buße sei.“ Wenn von Erweckungen berichtet wird, heißt es häufig, es habe nicht zuletzt damit begonnen, dass die Glaubenden vor Gott und den Menschen wahr geworden seien, dass sie ihr Leben und ihre Schuld offen gelegt und ihre Sünden bekannt hätten, häufig sogar öffentlich. Das habe mancherorts gewirkt wie ein Pfropfen, den man aus einer Quellwasserröhre entfernt habe: Es sei gesprudelt und habe dürre Felder zum Grünen und Blühen gebracht. Dass wir alle in unserem Leben eine Menge Schrott produzieren und Schuld aufhäufen, ist nicht das größte Problem. Nur, wir müssen es anschauen und zugeben und herausgeben. Wir sollen und dürfen es loswerden. Die Axt zielt auf Heuchelei, nicht auf Wahrheit. Der Bußruf des Johannes provoziert auch uns, die Chance eines neuen Anfangs zu nutzen.

3. Wir lassen unseren Glauben konkret werden

Bleibt die offene Frage, wie denn Glaube gelebt werden soll und kann. Wie gestaltet er das Leben, die Beziehungen? Es wundert nicht, dass die Menschen damals fragten:

„Was sollen wir denn tun?“ (V 10). Manchmal brauchen wir Hilfestellung, manchmal auch einen guten Rat, so behutsam wir mit Ratschlägen umgehen sollten. Die Antworten des Täufers sind überraschend einfach – und klingen gar nicht fromm. Er sagt nicht: Lest mehr in der Bibel, besucht regelmäßig die Tempelgottesdienste, so wichtig und richtig das auch ist. Aber nun heißt es: „Wer zwei Hemden hat, der gebe dem, keines hat; und wer zu essen hat, tue ebenso“ (V 11).

Die Besucher mussten sich auf eine Übernachtung im Freien einstellen. Die Veranstaltungen des Täufers wurden damals noch nicht vermarktet. Wer hatte, nahm gegen die Nachtkühle ein zweites Unterhemd mit. Andere hatten gar keines an, weil sie es sich nicht erlauben konnten. Ebenso verhielt es sich mit dem Reiseproviant: Die einen hatten sich eingedeckt, die andern hatten weder zu Hause noch hier genug zu beißen. Manchmal ist es gar nicht schwer zu erkennen, was dran ist. Johannes sagt denen, die haben: „Gebt ab, teilt mit den Armen! Vielleicht wird euch die Nacht ein wenig kühl, und der Magen wird euch knurren. Aber ihr könntet ein wenig mit den anderen frieren und mit ihnen ein wenig Hunger teilen. Schaut euch nur um, in eurer allernächsten Umgebung. Da gibt es Menschen, die brauchen eure Hilfe.“ Nicht Armut predigt Johannes, sondern Teilen – und Glaube wird konkret. Und im Teilen berührt euch das Reich Gottes, kommt euch der Messias nah und macht euer Leben reich.

Dann erwähnt Lukas zwei Berufsgruppen, die man hier am wenigsten vermuten sollte und die gewiss von vielen schräg angeguckt worden sind. Zöllner und Soldaten. Auch sie wollen sich unglaublicherweise taufen lassen. Auch sie haben ein Gespür dafür, dass sie Sünder sind. Man muß ihnen das nicht noch mal extra an den Kopf werfen. Und für sie ist die Frage, wie denn Glauben zu leben sei, besonders heikel. Auch hier überrascht Johannes mit seinen Antworten. Den Zöllnern, die im Neuen Testament gerne in einem Atemzug mit Sündern überhaupt genannt werden, sagt er nicht: „Schließt sofort eure Zollstationen! Wechselt den Beruf, der euch als solcher schon zu Sündern macht.“ Das hätte uns nicht einmal gewundert. Aber Johannes ist offenbar nicht der Meinung, dass Berufe zur Sünde zwingen. So kompliziert manche Berufsbilder sind und anfällig genug für Betrug. Aber der Täufer sagt nicht: Es kann keine ehrlichen Kaufleute und Politiker geben, da gibt es nur die sprichwörtlich schmutzigen Geschäfte. Nein, seine Antwort fällt wiederum bescheiden aus und so, dass sie lebbar ist: „Fordert nicht mehr, als euch vorgeschrieben ist!“ (Vers 13). Meint: Haltet euch an die gültigen Tarife und Sätze, seid korrekt. Das ist nicht zu viel verlangt; aber es ist genug, guten Gewissens einen damals verdächtigen Beruf zu haben.

Die Soldaten, die vielleicht durch die Zöllner ermutigt, nun auch fragen: „Was sollen denn wir tun?“, sind vermutlich keine Römer. Es handelt sich wohl um eine Schutztruppe des Herodes Antipas, die allerdings hauptsächlich aus Ausländern bestand. Damit reicht der Ruf zur Umkehr und zum Reich Gottes über die Volksgrenze der Juden hinaus. Es werden Heiden angesprochen und getauft, und sie empfangen Weisung für ein Leben im Glauben. Aber die heißt eben nicht: Legt die Waffen nieder, wechselt zum Zivildienst hinüber, tut Friedensdienst! Es heißt schlicht und

praktisch: „Tut niemandem Gewalt oder Unrecht und lasst euch genügen an eurem Sold“ (Vers 14). Damit trifft der Täufer gewiss einen wunden Punkt bei ihnen. Denn schließlich hatten sie mit Waffen in der Hand die Möglichkeit, Leute einzuschüchtern und Schutzgelder zu erpressen. Johannes mutet ihnen zu, sich mit ihrem Sold einzurichten und ihr Gehalt nicht gewaltsam und unrechtmäßig aufzubessern.

Angesichts des anbrechenden Gottesreiches, mit der Ankunft Jesu, eröffnet der Bußprediger uns Möglichkeiten, den Glauben aus der Theorie in die Praxis umzusetzen. Denn nur der gelebte Glaube lebt und zählt. Der soll aber nicht nach dem Willen des Täufers in den Synagogen, in Tempel und Gottesdiensten gelebt werden, sondern in den Berufen, im Alltagsgeschäft, am Zoll und in der Kaserne, in der Bank und im Betrieb, in der Schule und der Küche. Von ausgefallenen Ausnahmen abgesehen gibt es keine schmutzigen Berufe. Nicht die Berufe verschmutzen die Menschen, sondern die Sünde verschmutzt die Berufe. In jedem Beruf könnt ihr Gott dienen, sagt Johannes, und es müssen nicht die spektakulären Dinge sein, die von euch erwartet werden. Tut das Einfache, das Naheliegende. Seid fair und korrekt. Diese „Ständepredigt“, wie man die Täuferpredigt auch nennt, ist also eine große Ermutigung, es sich mit dem Glauben nicht zu schwer zu machen, sich nicht zu überfordern. Das erwartet Gott nicht. Er verweist uns auf das uns Mögliche. Das Selbstverständliche ist schon viel. Aber das will getan werden. „Es gibt nichts Gutes, es sei denn, man tut es“, sagt das Sprichwort und hat Recht.

Jesus kommt auf uns zu, da können wir auch ein paar Schritte wagen, zum Beispiel den Glauben in Kleinobjekten ausprobieren, in den schlichten Szenen des Alltags. Wem da immer noch nichts einfällt, darf mich gerne ansprechen. Ich wüsste einige Projekte, die auf konkrete Unterstützung warten.

Was wir nicht erfahren, ist, ob die Zöllner und Soldaten getan haben, was Johannes ihnen auf ihre Frage hin angeraten hat. Das begegnet uns häufig in den neutestamentlichen Geschichten: Der Schluss bleibt offen. Auch hier. Und das ist offensichtlich so gewollt. So bleibt auch diese Szene offen, offen für uns und um unsertwillen. Wir schreiben die Fortsetzung. Wir dürfen und sollen diese Geschichte zu Ende spielen und ihren Schluss entscheiden. Uns bleibt es vorbehalten, Schritte zu tun, adventliche Schritte auf Jesus zu, indem wir uns erlauben, wahr zu werden, die Chance nutzen, noch einmal neu anzufangen und unseren Glauben praktisch werden zu lassen. So wird diese alte Geschichte von damals unsere Geschichte heute, eine Geschichte voller Advent unter der Verheißung: „Und alle Menschen werden den Heiland Gottes sehen“ (V 6). Amen.

Pastor Willy Weber

Dozent i. R., Theologisches Seminar Ewersbach (BFeG)

Jahnstraße 31

35716 Dietzhölztal